

# Über das Innere der Westerwälder und das Schreiben

Autorin Mariana Leky liest bei den Badenweiler Literaturtagen aus ihrem erfolgreichen Roman „Was man von hier aus sehen kann“

Von Beatrice Ehrlich

BADENWEILER. Dass das Nachdenken über das Schreiben ein Anlass sein kann für gute Laune und ausgelassenes Lachen, bewies Mariana Leky im Dialog mit Rüdiger Safranski bei ihrer Lesung bei den Literaturtagen Badenweiler, die am Wochenende stattfanden. Die Zuhörer – von denen die meisten Lekys Roman „Was man von hier aus sehen kann“ noch nicht gelesen haben, was man später draußen an der langen Käuferschlange am Büchertisch erkennt – lassen sich begeistern von den lakonischen Beobachtungen des altklugen Kindes Luise über die Bewohner eines kleinen westerwäldischen Dorfes. Spöttische Anmerkungen über die Marotten immer wiederkehrender Figuren wie des Vaters, Jägers oder Optikers sorgen immer wieder für mildes Lächeln – als handle es sich um alte Bekannte.

Im Mittelpunkt des Romans steht aber Luises Großmutter Selma, die, wie Luise nicht müde wird immer wieder festzustellen, genau wie Rudi Carrell aussieht. Die alte Dame hat von einem Okapi geträumt und damit wieder einmal, wie die Familienlegende zu berichten weiß, den Tod eines Menschen im nahen Umfeld vorausgesehen. Was das bei der Familie und den Dorfbewohnern auslöst, davon handeln die ersten 24 Stunden des Buches, die in Zeitlupe erzählt werden. Die meisten Bewohner haben angesichts des eventuell nahenden Todes noch ein Geständnis abzulegen, wie die alles beobachtende Luise bemerkt.



Angeregter Dialog über das Schreiben: Mariana Leky und Rüdiger Safranski.

FOTO: BEATRICE EHRLICH

Vor allem der Umgang der Autorin mit der Zeit enthebt die Romanhandlung der Wirklichkeit und verlegt sie in eine von teils abstrusen Bildern geprägte traumartige Realität. Ihren Gipfel erreicht diese Erzählweise, als der langersehnte „schöne“ Mann, eines Tages durch das Unterholz bricht – ganz wie man es sich von einem Okapi vorstellt – und als buddhistischer Mönch vor der mittlerweile zur jun-

gen Frau gereiften Luise steht. Vielleicht sind diese außergewöhnlichen Bilder, im Verbund mit Metaphern des Vertrauten – Mon-chérie-Pralinen, ein Telefon mit Wählscheibe oder ein herbstlicher Dekokranz an der Tür, – der wahre Grund für den außergewöhnlichen Erfolg dieses Buches als Spiegel-Bestseller ebenso wie als Lieblingsbuch der unabhängigen Buchhändler Deutschlands. Vielleicht aber

auch der unkomplizierte Umgang mit einem beunruhigenden Thema: Die ausführlichen Passagen über den Tod und wie ihn sich die Protagonisten vorstellen, nehmen viel Raum ein. Überhaupt geht es viel um Inneres in Lekys Buch. Die Vorgänge in der Welt außerhalb des Mikrokosmos Dorf bleiben dem Leser verborgen. Vergeblich fordert Luises Vater, ein Arzt, immer wieder, dass die Menschen im Dorf, die Welt in ihr Leben hereinlassen sollen. Allen voran seine Mutter.

## Beim Schreiben wird Leky „zur Maschine“

Vor allem sind es aber die mit allen ihren Ecken und Kanten beschriebenen Persönlichkeiten, die bei Lekys Lesepublikum auf Anklang stoßen. Sie habe Leute, die etwas windschief im Leben stehen, aus freundlicher Perspektive beschrieben, heißt ein Lob, dass die Autorin für dieses Buch bekommen hat. Ganz falsch liegt Rüdiger Safranski im anschließenden Gespräch mit seiner Vermutung nicht, der Roman enthalte autobiographische Elemente. Den Ort des Geschehens zumindest hat die Autorin wirklich erlebt. In einem Dorf im Westerwald hat sich die Kölnerin, die heute in Berlin lebt, als Kind oft mit ihrer Familie aufgehalten.

Als regelrechte Entladung beschreibt die Autorin den Prozess des Schreibens: Nach fünf Jahren eher zähen Nachdenkens werde sie beim Niederschreiben des Erdachten „zur Maschine“. Auch wieder so ein überraschendes Bild, dass die Zuhörer zum Lachen bringt.

BADISCHE  
ZEITUNG

Montag, 14. 10. 19

Seite 22